



Meja Mwangi

Warten auf Tusker ★★★★★

a.d. Englischen von Jutta Himmelreich

Peter Hammer 2017 • 352 S. • 24,00 • 978-3-7795-0562-4

„Warten auf Godot“ - an dieses berühmte existentialistische Theaterstück Becketts erinnert der Titel unwillkürlich, und in gewissem Sinne handelt das Buch auch vom Zwang zu langem, sinnlosem und vergeblichem Warten. Dabei lautet der Originaltitel „Christmas without Tusker“, grenzt also zumindest einen Zeitraum deutlicher ab. Dennoch hilft das alles wenig, um zu verstehen, worum es eigentlich geht.

Die Geschichte erzählt von Padre Pietro, einem italienischstämmigen katholischen Priester, der sein Leben lang nur „Erbsenzählen“ an vatikanischen Schreibtischen kannte und plötzlich zu einer Buchprüfung in die kenianische Diaspora geschickt wird. Der dortige Priester Angelo ist nämlich spurlos verschwunden, zusammen mit einer ortsbekanntem Bardame und dem kompletten Gemeindevermögen, das nicht nur aus der sonntäglichen Kollekte, sondern vor allem aus Projektgeldern eines Wasserversorgungsprojektes der Kirche bestand, das in der Meinung der Einheimischen „Milliardenhöhe“ erreichte. Vom Ortsbischof erhielt er statt nützlicher Informationen den Segen und sitzt nun mit einem einheimischen unbezahlten „Angestellten“ in einer Bruchbude von Wellblechkirche im Ort Kambi.

Er kennt weder Sprache noch Gebräuche, hat keine Erfahrung mit Seelsorge oder Mission, doch er überwindet seine Verzweiflung und Frustration und macht sich auf die Suche nach seiner verschollenen Herde. Seine ersten Kontakte sind die zu einer Viererbande trinkfester Ältester, die den unerfahrenen Jüngeren erst einmal auf seine Vertrauenswürdigkeit „abklopfen“. Über Wochen lernt Padre Pietro die örtliche Bevölkerung kennen, fleißige Frauen, die sich nicht nur um Feldarbeit, Haushalt und Kindererziehung kümmern müssen, sondern auch die lokale Wirtschaft, Kneipen und Markthandel, übernehmen mussten. Das gefällt den Männern eigentlich nicht, doch bevor sie freiwillig einen Handschlag tun, müsste schon die Welt untergehen.



Allmählich gelingt dem Priester eine Kontaktaufnahme zu den Menschen vor Ort, er erlernt nicht nur die Sprache, sondern auch typische Bräuche und Tabus – und er arrangiert sich mehr und mehr mit den ungewohnten Details. Nachdem er anfangs am liebsten „gestern“ das Dorf wieder verlassen hätte, will er nun wenigstens ein paar Dinge, die ihm wichtig sind, verändern und in Angriff nehmen. Doch dafür braucht er Mitstreiter, und die sind für die Kirche und ohne Bezahlung kaum aufzutreiben. Und dann bleibt der LKW mit der Bierlieferung („Tusker“!) für Weihnachten aus – und der Padre besitzt größere Messweinvorräte.

Es ist eine typisch afrikanische Geschichte, die uns hier von der ersten Seite an gefangen nimmt. Nicht nur vom Schauplatz, sondern vor allem von der ausufernden Erzählfreude her, den hakenschlagenden Entwicklungen und der Mentalität eines Volkes, das Traditionen, überkommene Ehrbegriffe und eigene Bequemlichkeit weit mehr schätzt als zielstrebiges Handeln und erfolgsorientierte Aktivität. Meja Mwangi, der aus der beschriebenen Region stammt, nimmt uns mit auf eine Reise, die fremdartige Abenteuerlichkeit mit einem gemächlichen Grundrhythmus vereint. Dabei verschmelzen afrikanische Denk- und Erzähltradition und europäischer Humor auf eindrucksvolle Weise; man spürt aus jeder Seite, dass Mwangi auch Drehbuchaufahrung hat, denn der mühelos aus diesem Buch zu fertigende Film entsteht schon beim Lesen in der Fantasie des Lesers in Breitwand und Farbe.

Und es bleibt nicht bei betrachtender Freude an exotischen Schauplätzen und Gewohnheiten: Mehr und mehr wird erkennbar, dass die vermeintlich weltbewegenden Unterschiede gar nicht wirklich groß sind, dass Anklänge von Menschentypen und Verhaltensweisen auch bei uns existieren, wiewohl Klima, Geografie und Hautfarbe anders sein mögen. Diese Grundverwandtschaft erfahrbar zu machen, ist nicht nur ein genialer Kunstgriff eines fähigen Autors, es tut auch not in einer Zeit der zunehmenden Abgrenzung und gewollten Abschottung gegen „Fremdes“. Und die nachvollziehbar kritische Betrachtung der wohlmeinenden Projekte, die europäische „Entwicklungspolitik“ gerne für so wertvoll und aufbauend hält und sich dafür selbst auf die Schulter klopft, erhellt auch so manches Missverständnis. Danke dafür und großes Kompliment für einen so unterhaltsamen wie lehrreichen Roman.



Unser Autorenporträt Meja Mwangi. Wenn Sie mehr zu afrikanischer Literatur lesen möchten: Wir haben ein Themenheft dazu. **Afrika.**